

Nun hat auch die Kirche in Deutschland ihre Missbrauchsskandale. Alles spricht von strengeren Richtlinien, lückenloser Aufklärung und Null-Toleranz – aber kaum jemand von der Tugend der Reinheit. Dabei war gerade im Jesuiten-Orden der liebevolle und sittsame Umgang mit der Jugend ein Charisma der Anfangszeit



Lob der Keuschheit



VON ANSGAR WUCHERPFENNIG SJ

Jesus stellt ein Kind in die Mitte seiner Jünger und spricht: Wenn ihr nicht umkehrt und wie die Kinder werdet, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen. In einer ersten Reaktion auf die sexuelle Gewalt von Priestern an Jugendlichen in Deutschland hat Papst Benedikt an diese Stelle erinnert. Kinder liegen Jesus am Herzen. Gewalt gegen Kinder nimmt er persönlich. Erwachsene leiden noch lange, manchmal lebenslang, an den Verletzungen ihrer Kindheit. Erst recht, wenn sie dort getroffen werden, wo der Mensch am tiefsten verwundet werden kann, in seiner Liebe.

Das Kind in der Mitte der Jünger ist aber auch ein Hinweis darauf, woran es der Kirche fehlt, wenn es zu solchen Verbrechen kommt: Es fehlt an der Reinheit des Herzens. Die Juden zur Zeit Jesu sahen es so: Ein Kind hat noch keinen eigenen Willen zum Bösen. Deshalb stellt Jesus seinen Jüngern, die sich aus ihrer Nachfolge einen persönlichen Gewinn berechnen, ein Kind in die Mitte. Ein Kind ist auch sexuell unschuldig. Kindliche Unschuld in jüdischer Sicht ist schön wie die des ersten Menschenpaares. Sie ist noch nicht durch selbstbezogene Erotik beschmutzt, sondern ein Bild des lauterer Liebeswunsches Gottes. Und auch das war jüdische Lehre: Das Opfer im Tempel gibt dem Sünder diese kindliche Unschuld zurück.

Das Priesterjahr, das der Papst im vergangenen Juni ausgerufen hat, war im Januar gerade in der Halbzeit. Da kamen die ersten Nachrichten über sexuelle Gewalt an Kindern durch Priester. Dass sie gerade aus dem Jesuitenorden kamen, trifft mich als Jesuit hart und beschämt mich. Ignatius von Loyola hat für die



Detail der Pietà im Petersdom. Das Gesicht der Jungfrau zeigt eine Frau, die jünger ist als ihr gekreuzigter Sohn auf dem Schoß. Für Michelangelo, der die Skulptur mit 25 Jahren geschaffen hat, ist das ein Ausdruck der Reinheit Mariens.

Erneuerung der Kirche mit der Gründung der ersten Kollegien auf Erziehung und Bildung von Kindern gesetzt. Daraus sprach die Erfahrung des nüchternen Seelsorgers. Eltern, die gesellschaftlich situiert sind, lassen sich nicht mehr leicht verändern. Wer der Kirche einen neuen Geist geben wollte, musste bei ihren Kindern ansetzen. Heranwachsende standen für Jesuiten in der Mitte der kirchlichen Reform. Jugendliche, die durch die *formatio* der Kollegien gegangen waren, sollten durch ihr Beispiel auch ihre Eltern und Familien verändern. Das ist in der heutigen Krise nicht weniger wahr als im fünfzehnten Jahrhundert.

Die Keuschheit der Jesuiten war dabei ein wichtiges Vorbild. Die Patres sollten die Kinder mit einer *discreta caritas* begleiten. Die Unterscheidung der Geister setzt eine Liebe voraus, mit der die Jesuiten den Kindern ein väterliches Gegenüber sein können, weil sie in den aufbrechenden Versuchungen der Pubertät selbst keine aktive Rolle spielen. Der Orden sollte in Sachen Keuschheit nicht nur hervorragend sein, sondern er sollte auch als hervorragend anerkannt werden. Dazu hat der heilige Ignatius dem Orden Regeln mitgegeben. Sie sind nicht spirituell überladen, sondern einfach und praktisch. Die *regula tactus* verhindert, dass Jesuiten als *touchy* erlebt werden. Sie setzt voraus, dass man den Anderen aus Achtung für gewöhnlich nicht berührt. Sie lässt aber bei besonderen Gelegenheiten wie beim Abschied die Umarmung durchaus zu. Die Regeln der Bescheidenheit erwarten die *modestia oculorum*: „Alle Gesten und Blicke seien so, dass sie Demut zeigen und alle, die sie anschauen, zu Andacht bewegen.“ Die Klausur sichert einen persönlichen Bereich der Andacht und mitbrüderlicher Aussprache.

Die *regula socii* sah vor, dass in heiklen pastoralen Situationen zwei gemeinsam die Verantwortung trugen. Und ganz konkret: „Alle sollen mit Hemden schlafen, und ein jeder in seinem Bett.“ – Die Keuschheit der Jesuiten war sprichwörtlich. Man meinte, die Jesuiten benützten in ihrer Kost ein besonderes Kraut, das ihnen für die Keuschheit helfe.

Die Keuschheit ist dem Jesuitenorden als ein Charisma für die Kirche gegeben worden. Deshalb ist dem Jugendheili-



Vorne rechts neben dem Ordensgründer Ignatius von Loyola und den Jesuitenheiligen Stanislaus Kostka und Franz Xaver sowie den in Japan hingerichteten Märtyrern steht der Jugendheilige des Ordens, Aloysius von Gonzaga, mit der Lilie in der Hand als Zeichen seiner Keuschheit. Das Gemälde (1640/42) wird Claude Frechot zugeschrieben. Freiburg (Schweiz), College Saint-Michel.

gen des Ordens, dem heiligen Aloysius von Gonzaga, die Lilie in die Hand gegeben. Wie jedes Charisma des Heiligen Geistes haben die Jesuiten es dazu bekommen, damit es anderen nützt und hilft. Wenn den Jesuiten dieses Charisma abhanden gekommen sein sollte, bedarf es ihrer aufrichtigen Bekehrung, um es in der Kirche wieder lebendig zu machen. Bezüglich der Keuschheit ist eine Bekehrung der gesam-

ten Kirche notwendig. Denn die Reinheit ist keine Gabe allein des Priesters. Aber an ihm wird sie erfahrbar und soll durch ihn auf die Kirche abfärben.

Das entspricht der Sicht der Heiligen Schrift. Unter seinen ersten Sätzen im Neuen Testament preist Jesus all diejenigen selig, die ein reines Herz haben. Sie werden Gott schauen. Jesu Seligpreisung erinnert an den Psalm: Wer darf hinaufziehen zum Berg des Herrn? Der reine Hände hat und ein lauterer Herz. Die Pilger, die sich dem Tempel nähern, gleichsam den irdischen Ausläufern des himmlischen Palastes, stellen sich hier den Reinheitsfragen. Nicht nur die Gedanken des Herzens, auch die Hände dürfen nicht mehr von ihren Übergriffen befleckt sein. Reinheit hat mit dem Herzen und den Händen zu tun, mit der Seele und mit dem Leib. So sagt es Jesus kurz später in der Bergpredigt: Jeder, der eine Frau anblickt, um sie zu begehren, hat in seinem Herzen Ehebruch mit ihr begangen. Ehebruch beginnt mit dem Auge und setzt sich fort mit der Hand. Deshalb ist es besser, das versucherische Auge herauszureißen und wegzuwerfen, als dass der ganze Leib verlorengeht. Es ist besser, die versucherische Hand abzuschlagen, als dass der ganze Leib in die Hölle geht.

Jesus möchte sicher nicht nur Einäugige und Einarmige im Himmelreich seines Vaters. Gott will das Ganze. Er will den Menschen mit Leib und Seele. Ein einfältiges Herz heißt im Hebräischen ein ganzes Herz, und das wünscht sich Gott von uns. Deshalb enttarnt Jesus hier den Weg der Versuchung. Er führt über das Auge zur Hand. Und es gibt keinen Kompromiss mit der Versuchung. Ich kann ihr nicht augenzwinkernd den kleinen Finger reichen, einen Teil von ihr genießen und einen Teil von ihr ablehnen. Jeder, der einmal gesehen hat, wie die Augen einer Männergruppe wie magisch von einem vorbeiziehenden Minirock gelenkt werden, weiß um diese Gesetzmäßigkeit. Es gibt kaum etwas Schöneres, wenn sich Menschen über Blickkontakt ohne Worte verstehen, aber Blicke können auch Besitz ergreifen, dann sind sie nicht mehr harmlos. Solche Versuchungen bleiben nicht zart. „Schau mir in die Augen, Kleines“, ist eben keine unverfängliche Bitte mehr. Die jesuitischen Bescheidenheitsregeln sind

der Bergpredigt abgeläuscht, wenn sie für die Keuschheit dabei ansetzen, den Blick zu zügeln.

Jesus konnte solche Reinheit erwarten, weil Reinheit für ihn selbst nichts ängstlich zu Beschützendes war. Jesus bleibt der Tora treu. Er trägt dem Geheilten auf, die Reinigungsoffer darzubringen. Aber seine Reinheit ist alles andere als verklemmt: Auf dem Heimweg vom Tempel spricht er die Samariterin an, und bittet sie, ihm im Becher oder mit den Händen Wasser zu reichen. Er blickt sie an, spricht mit ihr, redet ihr zu Herzen, obwohl er von Anfang an weiß, dass sie eine Ehebrecherin ist. Die Jünger wundern sich nur: Ihr Meister müsste doch zurückhaltender gegenüber Frauen sein! Aber nein: Jesus lobt den Glauben der Frau, die zwölf Jahre lang an Blutfluss gelitten hat. Sie war gesund geworden, weil sie sein reines Gewand berührt hat. Und dann das: Jesus lässt sich von einer Sünderin anfassen, die ihm die Füße salbt, mit ihren Tränen benetzt und mit ihren Haaren trocknet.

Anders als die rabbinischen Regeln richtet Jesus keinen Zaun um die Tora auf, um ihre Reinheitsregeln eifrig zu schützen. Er hat vielmehr den Maßstab für ihre Reinheitsregeln offengelegt, das Herz der Tora: vorbehaltlose Liebe. Daran hängt die gesamte Heilige Schrift. Deshalb streckt Jesus seine Hand aus und lässt sie eine spürbare Weile auf den Geschwüren des Leprakranken ruhen. Die Wärme seiner reinen Hand heilt seinen Aussatz. Speisen werden durch Jesu Lobpreis rein, mit dem er den Schöpfer preist, der sie gegeben hat. Das heilige Blut Jesu reinigt uns von toten Werken.

„Offensive Reinheit“ hat Klaus Berger dies im Unterschied zur „defensiven Reinheit“ der Pharisäer genannt. „Missionarische Reinheit“ wäre ebenso passend. Sie ist nur mit der Vorbehaltlosigkeit eines reinen Herzens möglich. Sie wird geschenkt, wo der Heilige Geist reinigend in das Herz eintritt. Diese missionarische Reinheit hat auch auf die Jünger abgefärbt: Paulus hat keine Sorge, sich von der Purpurchandlerin Lydia einladen zu lassen. Wo der Schatten der Apostel hinfällt, werden Menschen gesund, und ihre Schweißtücher legt man Kranken zur Heilung auf. Solche Reinheit gehört zum Freimut der Jünger. Der Heidenapostel Paulus tritt deshalb sogar dem



Jesuitenschüler im Jahr 1940 im kubanischen Colegio Dolores in Santiago de Cuba. Vorne rechts mit Lutscher der junge Fidel Castro.

Petrus ins Angesicht entgegen, als er mit ängstlichen Reinheitsregeln wieder alte Schranken bewahrt.

Solcher missionarischer Reinheit bedarf nicht nur der Priester. Das ganze Volk Gottes muss sie vom Vater Jesu erbitten. Ohne diese Herzensreinheit ist jede Mission, jedes Zeugnis, jede Berufungspastoral in Gefahr, für eigene Zwecke instrumentalisiert zu werden. In allen Beziehungen zwischen Eltern oder Lehrern und Kindern ist sie nötig, sonst wird der Erzieher zum Heuchler, der letztlich sich anpreist und nicht Gott lobpreist.

Man sieht heute wieder unbefangener als nach der Liturgiereform, wie Priester und Volk gemeinsam *versus orientem* beten. Sie richten sich zusammen zum Aufgang des Lichts – an den Ort, wo gewöhnlich der Tabernakel steht. Der Priester ist die Speerspitze des Gottesvol-

kes, der als erster um das reine Herz zu bitten hat. Denn ihm wird zuteil, wonach sich viele Könige und Propheten geseht haben. Er darf Jesus wie sein Pflegevater Josef nicht nur sehen und hören, sondern berühren, tragen, küssen, in den heiligen Gefäßen bekleiden und beschützen. Im Stufengebet der alten Liturgie betet der Priester: „Sende mir dein Licht und deine Wahrheit, dass sie mich zu deinem heiligen Berg leiten und in Dein Zelt – in Dein *tabernaculum* – führen.“ Und der Ministrant antwortet für die Gemeinde: „Dort darf ich zum Altare Gottes treten, zu Gott, der mich erfreut von Jugend auf.“ Auf dem Altar nimmt Christus in Brot und Wein seinen Thron ein. Durch ihn schenkt Gott Priester und Gemeinde ein neues reines Herz.

In der Offenbarung darf sich der Seher Johannes dem Thron Gottes nahen. Aber

Gott selbst auf dem Thron sieht er nicht. Sein Thron aus funkelnden Edelsteinen ist vom himmlischen Hofstaat umgeben. In seiner innersten Mitte sind vier Lebewesen, die über und über mit Augen bedeckt sind. Nichts entgeht ihnen. Auch ihre Flügel sind über und über mit Augen bedeckt. Sie sind die Wächter, die nicht schlafen, damit sie jeden Augenblick wach sind, um Gottes Herrschaft wahrzunehmen. Schon ihnen gegenüber kann einem bange werden, sich zu nähern, sich durchschauen zu lassen, selbst die letzten Gedankenfalten aufzudecken. Aber ihre Augen sind machtvoller und zugleich barmherziger als die kontrollierenden Augen eines menschlichen *big brother*, der selber etwas zu verbergen hat. Ihr Blick ist der barmherzige Blick, der Gottes Gerechtigkeit durchsetzt. Täter und Opfer der Gewalttaten werden sich ihm stellen müssen.

Kirche als der Sündenbock

Die gesamte Gesellschaft sollte die lange Zeit betriebene Verharmlosung von sexuellem Kindesmissbrauch als Teil ihrer eigenen Schuld annehmen

VON MANFRED LÜTZ

1970 erklärte der angesehene Sexualwissenschaftler Eberhard Schorsch unwidersprochen bei einer Anhörung im Deutschen Bundestag: „Ein gesundes Kind in einer intakten Umgebung verarbeitet nichtgewalttätige sexuelle Erlebnisse ohne negative Dauerfolgen.“ Die linke Szene hätschelte die Pädophilen. Bevor sich Jan Carl Raspe in die RAF verabschiedete, pries er 1969 im „Kursbuch“ die Kommune 2, in der Erwachsene Kinder gegen ihren Widerstand zum Koitieren brachten. Bei den Grünen gab es 1985 einen Antrag auf Entkriminalisierung von Sex mit Kindern und noch 1989 erschien im renommierten Deutschen Ärzteverlag ein Buch, das offen für die Erlaubnis von pädosexuellen Kontakten warb. In diesen Zeiten wurde insbesondere die katholische Sexualmoral als repressives Hemmnis für die „Emanzipation der kindlichen Sexualität“ bekämpft.

Erst Ende der achtziger Jahre haben dann vor allem feministische Beratungsstellen zu recht klargemacht, dass es keine gewaltfreien sexuellen Beziehungen zwischen Kindern und Erwachsenen gibt. Freilich war es dabei nicht immer einfach, zwischen Bagatellisierung und Skandalisierung einen angemess-

senen Weg zu finden. Dann ergriff die Welle auch die katholische Kirche und manche ihrer Vertreter verstanden die Welt nicht mehr. Hatten die Pädophilieentkriminalisierer sie gerade noch ob ihrer rigiden unmodernen Moral lächerlich gemacht, sollten sie jetzt plötzlich wegen ihrer Laschheit die eigentlichen Übeltäter sein. Auch in der derzeitigen Debatte wird gewöhnlich der gesamte gesellschaftliche Kontext ausgeblendet und die katholische Kirche isoliert als Sündenbock für all die abseitigen und skandalösen Träume vom Kindersex gebranntmarkt, die in alternativen Kreisen vor vierzig Jahren geträumt wurden. Kirchenkritiker und auch manche Kirchenvertreter ergreifen die willkommene Gelegenheit, ihre üblichen Platten aufzulegen: Die kirchlichen Strukturen, die Sexualmoral, der Zölibat seien schuld. Doch das ist nichts anderes als unverholener Missbrauch mit dem Missbrauch, vor allem aber gefährliche Desinformation, die Täter schützt.

Die Wahrheit ist, dass alle Institutionen, die mit Kindern und Jugendlichen zu tun haben, Menschen anziehen, die missbräuchlichen Kontakt mit Minderjährigen suchen. Das gilt für Sportvereine, Einrichtungen der Jugendhilfe, und natürlich auch

Es braucht das Vertrauen eines Kinderherzens, sich Gottes Blick hinzuhalten. Dem, der sein Herz Gott so hinhält, der zeigt Gott alles, und er weiß, dass Gott sein Herz reinigt. „Gott bemächtigt sich seines Herzens ganz, und durchpulst es immer neu, bei jeder Ermüdung, bei jeder Versuchung, so dass es standhalten kann.“ (Adrienne von Speyr) Jeder menschliche Hohepriester ist aus den Menschen genommen und muss auch für seine eigenen Sünden Opfer bringen, sagt der Hebräerbrief. Das gilt auch für das priesterliche Gottesvolk des Neuen Bundes und sein Weihepriestertum. Irdische Reinheit gibt es nur so, dass der Priester sein Herz im Herzen des einzigen wahren Hohen-

priesters Jesus wandeln lässt. Die Krise des Beichtsakraments schon vor, aber noch schärfer nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil ist daher ein Alarmzeichen, das die Missbrauchsfälle begleitet. Herzensreinheit wird der Priesterschaft geschenkt werden, wenn sie den sakramentalen Blutkreislauf wieder in Gang bringt, der sie mit dem Herzen Jesu verbindet. In der Verehrung des Herzens Jesu hatten die nüchternen asketischen Regeln der Jesuiten ihren fruchtbaren Wurzelgrund.

Der Judasbrief nennt die Christen „Unbefleckt im Lobpreis“ – *immaculati in exultatione*. Der Lobpreis der Christen befreit die kranke Erde in das Himmelreich Gottes. Die erste *Immaculata in exultatione* ist Maria. Sie zieht nicht wie die Sünder im Selbstmitleid andere in ihre Niedertracht hinab. Ihre Keuschheit hat sie niemals stolz gemacht. Im Angesicht

ihrer Erbärmlichkeit preist sie im Magnificat ihren Retter. So gibt sie ihr Herz in jedem Augenblick ihres Lebens unbefleckt in die Hand des Schöpfers zurück und lässt es von ihm reinigen. Der heilige Luigi von Gonzaga hat noch vor seinem Ordenseintritt in Florenz vor dem Marienbild in der Kirche Santa Maria delle Grazie ein Gelübde ewiger Jungfräulichkeit abgelegt. Auf Marias Bitten hin hat er von Gott geschenkt bekommen, dass er ohne großes inneres Ringen die Keuschheit seines Herzens bis zum Ende seines Lebens bewahrt hat. Es war sein Charisma, mit dem er Patron der Jugend geworden ist. Sicherlich gibt es Christen, die mehr und härter um die Keuschheit ringen, Priester aber auch Väter und Mütter. Mag Marias Bitte helfen, dass Kinder und Jugendliche heute bei Eltern, Seelsorgern und Erziehern wieder eine vorbehaltlos keusche Liebe erfahren.



Foto: Paul Badde

Der Arzt, Theologe und Buchautor Manfred Lütz.

für die Kirchen. Einer der führenden Experten in Deutschland, Professor Hans-Ludwig Kröber, sieht keinerlei Hinweis darauf, dass zölibatäre Lehrer häufiger pädophil seien als andere. Leider hat die Wissenschaft noch keine Screeningmethoden entwickeln können, mit denen man solche Menschen herausfinden kann. Es bleibt also nur die verantwortungsvolle Beobachtung und die schnelle Reaktion bei Auffälligkeiten. Da sind die Strukturen der Kirche sogar hilfreich. Sie kann vernetzter und professioneller reagieren als ein örtlicher Sportverein. Andererseits wird aber über den missbrauchenden Jugendwart in Niederbayern bloß im Lokalteil der örtlichen Zeitung berichtet, handelt es sich aber um den Pfarrer, gibt es bundesweite Schlagzeilen. Zu recht, weil es ein schwereres Verbrechen ist. So entsteht freilich ein verzerrtes Bild über die Häufigkeit. Außerdem

sorgt die Kombination von Sakralität, Sexualität und Kindergesichtern naturgemäß immer für besondere Aufmerksamkeit. Was immer man schließlich von der katholischen Sexualmoral halten mag, sie war jedenfalls auch in Zeiten der allgemeingesellschaftlichen Verharmlosung von Pädophilie für jeden, der sich daran hielt, ein Bollwerk gegen Kindesmissbrauch. Und den Zölibat in diesem Zusammenhang zu nennen, ist besonders verantwortungslos. Auf einer Tagung 2003 in Rom erklärten die international führenden Experten – alle nicht katholisch –, es gebe keinerlei Zusammenhang dieses Phänomens mit dem Zölibat. Freilich gehört der Hinweis auf den Zölibat nicht selten zu den verlogenen Entschuldigungsstrategien der Missbraucher.

Gerade weil der Missbrauch von Kindern und Jugendlichen durch katholische Priester und Ordensleute ein Verbrechen ist und weil die Sorge um die Opfer Priorität haben muss, wäre es fahrlässig, das Feld denjenigen zu überlassen, die sich bei solchen Themen bloß selbst ins Spiel bringen wollen. Man muss ohne Scheuklappen die Erkenntnisse der Wissenschaft nutzen, sichernde und vorbeugende Maßnahmen ergreifen und für Transparenz sorgen. Jeder Bischof, der heute noch auf diesem Feld irgendetwas unter den Teppich kehren wollte, müsste von allen guten Geistern verlassen sein. Uns Deutschen aber ist zu wünschen, dass wir endlich den Mut besitzen, bei diesem ernstesten Thema auf die üblichen Projektionen zu verzichten, und die lange Zeit betriebene Verharmlosung von sexuellem Kindesmissbrauch in der gesamten Gesellschaft als einen Teil von unser aller Schuld anzunehmen. Ein Beispiel nehmen kann man sich da an Eberhard Schorsch, der sich 1989 von seiner leichtfertigen Aussage von 1970 öffentlich distanzierte.